

Ein märkischer Familienschmuck aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

Wenn das germanische Museum auch einige hübsche, ältere Schmuckstücke besitzt, so gehört doch die Schmucksammlung zu den relativ schwächsten Abteilungen seiner Sammlungen. Namentlich sind die kostbaren, mit edlen Steinen besetzten und mit buntem Email verzierten Schmuckstücke, die in altererbtem fürstlichen Besitze manchmal noch in beträchtlicher Zahl sich finden, bei uns beinahe gar nicht vertreten. Wer diese Sachen im germanischen Museum studieren will, ist hauptsächlich auf die Kostümbilder in der Gemäldegallerie angewiesen, wo er allerdings reiches Material in Hülle und Fülle findet, und auf die Ornamentstiche in der Kupferstichsammlung, die von geschickten Meistern und Gesellen des Goldschmiedhandwerkes im 16. und 17. Jahrhundert gefertigt wurden, und von denen das Museum zahlreiche und wertvolle Serien besitzt.

Je schwächer unsere Schmuckabteilung an älteren Originalstücken nun ist, um so freudiger und dankbarer muß jede Bereicherung derselben begrüßt werden. Eine solche erhielten wir im vergangenen Jahre durch die rührige Berliner Pflugschaft, welche den Schmuckvorrat einer märkischen Adelsfamilie, der im dreißigjährigen Kriege der Erde übergeben worden war, von einem bekannten Berliner Sammler erworben und dem Museum als ihre Stiftung übergeben hat.

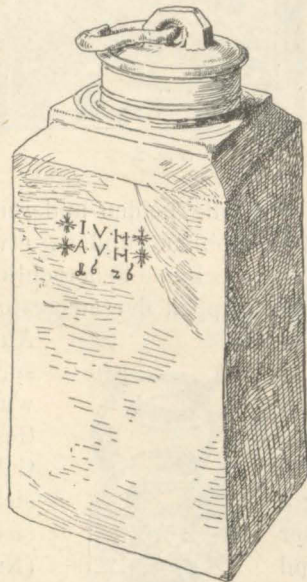


Fig. 1.

Bevor wir uns diesen Schmuck etwas näher ansehen, sei bezüglich seiner Herkunft bemerkt, daß im August des Jahres 1886 in der Uckermark, Dominium Pinnow, westlich von Potzlow, im Kreise Templin, eine zinnerne, viereckige, 26,5 cm hohe Büchse mit Schraubenschluß (Fig. 1) beim Pflügen aus der Erde gehoben wurde, die auf einer Seite eingeschlagen die Inschrift

* I · V · H · *

* A · V · H · *

1626

zeigt und mit goldenen Schmucksachen gefüllt war. Der Finder soll angeblich zwei Agraffen und viele Goldmünzen zurückbehalten haben; eine Agraffe davon soll in das kgl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin gelangt sein. Der übrige Teil des Fundes ist beisammen geblieben und ist in dieser Vereinigung ein interessantes Beispiel dafür, was eine angesehene märkische Adelsfamilie zu Beginn des dreißigjährigen Krieges an Schmucksachen aufzuweisen hatte. Die Jahreszahl 1626 bezeichnet wol das Jahr, in welchem der Schatz der Erde anvertraut wurde; über die Bedeutung der Initialen erhalten wir weiter unten Aufklärung.

Bei der Betrachtung der vierzehn Einzelstücke, aus welchen der Fund besteht, machen wir den Anfang mit den drei Armbändern, weil diese uns Aufschluß über die einstigen Besitzer dieses Schmuckes geben. Das größere Armband (Fig. 2) besteht aus zehn ganzen und zwei halben runden, hohlen, etwas

gedrehten Gliedern von 2,2 cm. Durchmesser und einer rechteckigen, leicht gebogenen Federschließe, welche auf der äußeren Seite in farbigem Email zweimal nebeneinander das Wappen der märkischen Adelsfamilie von Holtzendorff und die Initialien I V H H V H G G V G V S S sowie die Jahreszahl 1612 zeigt. Offen hat das Armband eine Länge von 24,5 cm.; die Abbildung gibt es in der Originalgröße wieder. Der obere Rand der Schließe enthält in schwarzem Email die Inschrift S. S. TRIADIS (!) AVSPICE; auf ihrer Rückseite ist flüchtig eingraviert 19 KRON 2 OVE (?), was sich wol auf das Goldgewicht des Armbandes bezieht. Wenn auch in feinem Golde wie alle zu diesem Fund gehörigen Stücke ausgeführt, macht der Armring mit seinen großen Gliedern doch einen etwas klobigen Eindruck.



Fig. 2.

Etwas zierlicher erscheinen die beiden anderen Armringe, die beide aus zwölf ganzen und zwei halben, hohlen, runden, etwas gedrehten Ringen von 1,7 cm. Durchmesser und einer rechteckigen Federschließe bestehen. Die Schließen beider Armringe sind mit dem Wappen der ausgestorbenen märkischen Familie von Steglitz, die ihren Namen von dem Dorfe Steglitz bei Berlin hatte, in farbigem Email geschmückt; über dem Wappen finden sich die Initialen S C V S, unter demselben I V R. In Fig. 3 geben wir die Schließe dieser Armringe, deren Länge 19 und 20 cm. beträgt, in der Originalgröße wieder; das Wappen ist, um das Rechteck entsprechend auszufüllen, bei diesen beiden Stücken auf die schmale Seite des Rechteckes gestellt.



Fig. 3.

Die Armringe gehören bekanntlich zu den ältesten Schmuckgeräten und wurden schon in vorhistorischer Zeit von Mann und Frau getragen. Richtige, wenn wir den ersteren, massigeren, einem Herrn von Holtzendorff, die letzteren seinen Damen zuweisen. Eine Nürnberger Frau, deren Bildnis 1605 von Lorenz Strauch gemalt wurde (Nr. 641 der Gemäldegalerie), trägt einen

Auch zu der Zeit, als die besprochenen Armringe gefertigt wurden, waren solche bei beiden Geschlechtern in Mode. In der Gallerie des Museums befinden sich die Bildnisse dreier sächsischer, 1607 gemalter Prinzen (Nr. 643—645 des Gemäldekataloges), die an jedem Arme mit einem Armreife geschmückt sind, gerade so wie ihre im selben Jahre gemalte Schwester, Anna Sophie, Herzogin von Sachsen-Altenburg, die damals 9 Jahre alt war. Die Frage, ob unsere Armringe von Damen oder Herren getragen wurden, ist daher schwer zu beantworten; doch erraten wir vielleicht das

Armrings, dessen Schliesse zwei wie auf Fig. 2 angeordnete Wappen enthält; es waren diese Art Armringe also im Norden wie im Süden Deutschlands in Gebrauch.

Die Initialen I V H, H V H und A V H auf dem Armbande Fig. 2 und auf der Zinnbüchse sind wol J. von Holtzendorff, H. von Holtzendorff und A. von Holtzendorff zu lesen. Welche Glieder dieser Familie damit gemeint sind, konnten wir nicht bestimmen, da uns eine Stammtafel derselben nicht vorliegt. Es sei aber doch darauf aufmerksam gemacht, dafs Valentin König¹⁾ einen Adam von Holtzendorff nennt, der mit seinem Bruder Hans v. Holtzendorff 1604 durch Churfürst Christian II. belehnt wurde, und ebenso einen Joachim Ernst von Holtzendorff, der im Jahre 1612 als Mitbelehner genannt wird. Die Anfangsbuchstaben dieser Namen stimmen mit den Initialen überein, auch wäre es zeitlich möglich, dafs die Initialen diesen drei Herren von Holtzendorff angehörten; da dieses Geschlecht aber sehr zahlreich war, so läfst sich dieses mit Bestimmtheit nicht behaupten. Noch sei erwähnt, dafs nach Ledebur²⁾ Pinnow im Kreise Templin, woselbst der Fund gemacht wurde, 1500 und 1817, also auch wol in der Zwischenzeit, in dem Besitze der Familie von Holtzendorff war. —

Ebenso uralt wie die Verwendung von Armringen zum Schmucke dürfte diejenige von Halsgehängen sein, wenn sie in der Urzeit auch nicht aus edlem Metalle, sondern aus durchbohrten Tierzähnen, Knochenstücken etc. bestanden haben. Im 16. und 17. Jahrhunderte schmückten sich Mann und Frau mit kostbaren goldenen Ketten; man begnügte sich sehr oft nicht mit einer derselben, sondern hieng manchmal gleich ein halbes Dutzend um den Hals oder wand



Fig. 4.

eine recht lange mehreremal um denselben. Diese Mode des 16. und 17. Jahrhunderts hat sich bei den Männern nur als Zeichen besonderer Würde und besonderer Ämter in Bürgermeisterketten, Schützenkönigsgehängen, Ordensketten u. s. w. erhalten; Herren, welche zum Tragen solcher Ketten nicht das Recht haben, sind in der Gegenwart auf die Uhrkette beschränkt, die aber zur Zeit nur ausnahmsweise um den Hals getragen wird. Die Frauen aber schmücken sich heute noch mit Ketten und Gehängen aller Art ganz nach Belieben.

Die Vorliebe jener Zeit für goldene Halsketten spricht sich auch in unserem Funde aus: nicht weniger als fünf hat derselbe aufzuweisen. Die grösste derselben misst 174 cm.; sie besteht aus ovalen profilierten Gliedern, die abwechselnd glatt und gezähnt, letztere zugleich gewunden sind. In Fig. 4 geben wir eine Probe derselben in Originalgrösse wieder. Die Kette wird durch einen einfachen, fragezeichen ähnlichen Hacken geschlossen; infolge ihrer Länge mußte sie mehrmals um den Hals geschlungen werden. Ähnlich profiliert, aber etwas gröfser sind die ovalen Ringe zweier anderer, ziemlich gleicher Ketten; auch bei diesen wechseln glatte mit gezähnten aber nicht gewundenen Gliedern. Beide sind je

1) Genealogische Adels-Historie II. Teil (Leipzig 1729), S. 554.

2) Leop. Frhr. v. Ledebur, Adelslexikon der preussischen Monarchie (Berlin) I. Bd., S. 372.

55 cm. lang, durch einen Haken geschlossen und bei beiden ist an dem mittleren Glied senkrecht ein weiteres angelötet, in welchem in einer Öse bei der einen Kette ein Noble Königs Heinrich VI. von England (1421—1471), bei

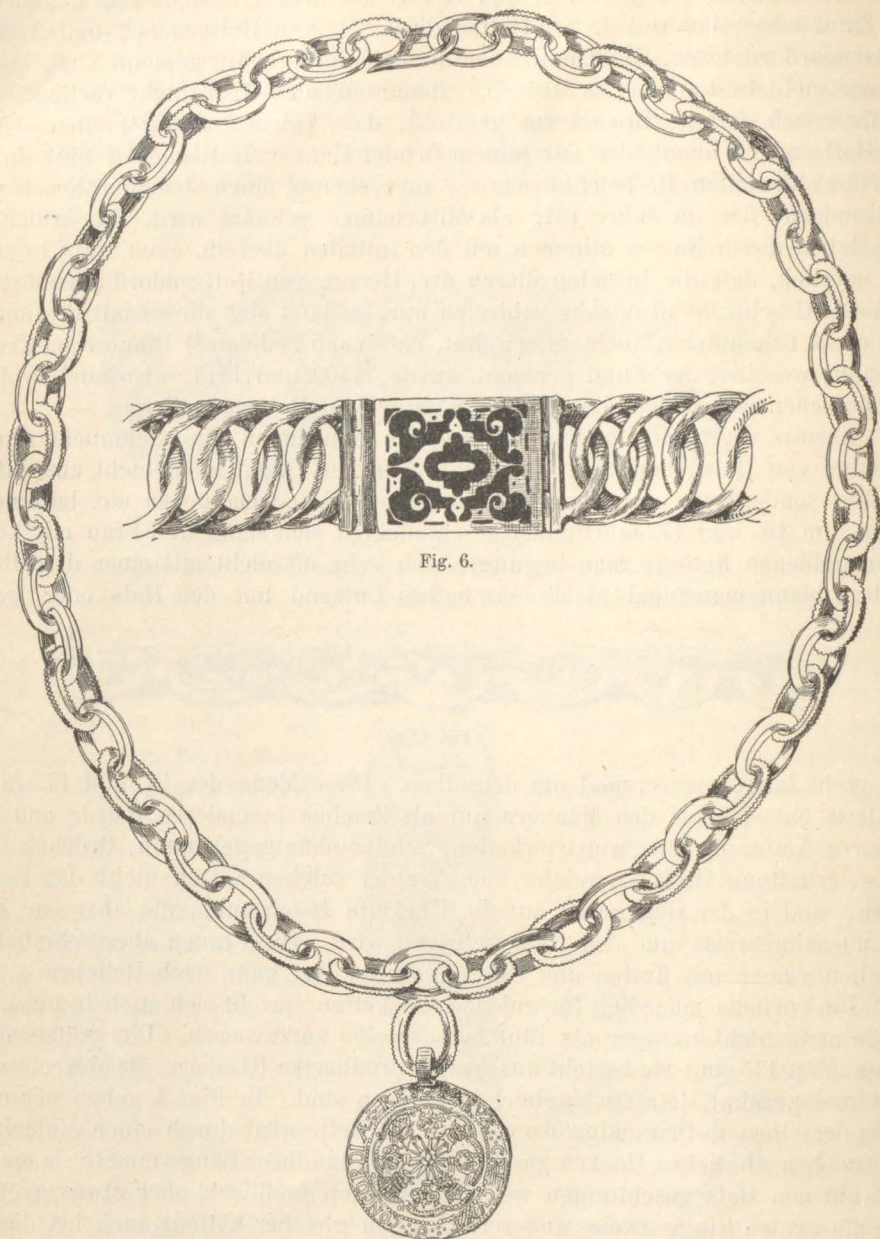


Fig. 5.

der anderen eine Utrechter Nachahmung des englischen Rosennobles hängt. In Fig. 5 geben wir letztere Kette in Zweidrittel der Originalgröße wieder.

Während die Kette Fig. 4 auch von Damen getragen werden konnte, waren letztere nur für Herren bestimmt. Vielleicht sollten diese Ketten mit englischen Goldmünzen die Gnadenketten mit Gnadenpfennigen ersetzen, die von hohen Herren ihren Getreuen statt der heute gebräuchlichen Orden verliehen wurden.

In der Arbeit vollständig gleich sind die beiden übrigen Ketten, richtige sogenannte Panzerketten mit einer rechteckigen Federschliesse, die vorn durch ein hübsches Ornament in schwarzem Email, das noch dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören dürfte, geziert ist. Fig. 6 gibt diese Schliesse in Originalgröfse wieder, ebenso eine Probe der Kette, die in Wirklichkeit aber etwas kleiner ist. Länge der Ketten 77 und 91 cm. Wahrscheinlich sind diese beiden Ketten, die kein Anhängsel haben, von Frauen getragen worden.

Auf den Bildnissen des 16. und 17. Jahrhunderts sind die dargestellten Personen reichlich mit Fingerringen geschmückt, die sich auch am kleinen Finger und am Daumen finden. Es ist daher eigentlich zu verwundern, dafs sie in unserem Schatze blofs durch drei Stück vertreten sind. Der eine besteht in einem runden profilierten Reif, in dessen innerer Seite sich nachstehende Buchstaben eingegraben finden: · W · G · Z · S · F · S · D · M · N · S · MVH · SCVS, die wir zu deuten nicht im Stande sind. Der Ring hat 2 cm. im Lichten.

Etwas kleiner — 1,6 cm. im Lichten — ist der zweite Ring, der aus einem schmalen zierlichen Reifen besteht, der einen viereckigen Kasten hält, in wel-

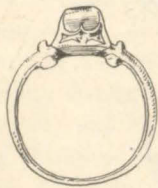


Fig. 7.



Fig. 8.

chen ein kleiner viereckiger Rubin eingelassen ist. Fig. 7 gibt denselben in natürlicher Gröfse wieder, doch ist das Original noch zierlicher, denn die Abbildung. Ähnlich ist Fig. 8, doch ist der Kasten, in welchen der Rubin gefasst ist, und der Reif mit schwarzem Email geziert; die untere Seite des Kastens ist rund. Unzweifelhaft liegt in diesen beiden Ringen Damenschmuck vor.

Zu den schönsten Stücken des Fundes gehören die Agraffen, von denen wir die gröfste in Fig. 9 umstehend wiedergeben. Fünf Bügel, die mit weissen, emaillierten Punkten besetzt sind und von denen beiderseits blau und weifs emaillierte Schnecken auslaufen, zwischen denen sich emaillierte Blumen befinden, halten ein zierlich mit Blumenkelchen geschmücktes, rosettenartiges Plättchen, auf welches ein hoher, viereckiger, schwarz und blau emaillierter Kasten aufgeschraubt ist, der einen kleinen Rubin enthält. Leider gibt unsere in der Originalgröfse ausgeführte Zeichnung, welcher der Reiz der Farbe fehlt, nicht entfernt die Wirkung des Originales wieder, die nicht im mindesten dadurch beeinträchtigt wird, dafs der untere Teil etwas unregelmäfsig fünfgeteilt — er sollte offenbar ursprünglich nur aus vier Teilen bestehen und wurde ein fünfter kleinerer Teil nachträglich eingeschoben, vielleicht weil der Goldschmied die

Vierteile zu klein gemacht hatte —, der obere aber viereckig ist. Eine zweite etwas kleinere Agraffe (Fig. 10) zeigt dieselbe Zeichnung, dieselbe Ausführung und dieselben Farben, nur hat auch das untere Stück nur vier Bügel und deshalb auch nur vier Teile. Die dritte Agraffe ist bedeutend kleiner als die beiden vorhergehenden; sie hat Achtpassform und vier Bügel, die ein verziertes Kreuz bilden. Statt des bunten Emails ist die Agraffe mit aufgesetztem Filigran geschmückt. Fig. 11 gibt die Agraffe in natürlicher Gröfse wieder.

Über eine Verwendung dieser Agraffen bei den Herren gibt das Bildnis eines unbekanntes Fürsten in der Gallerie des Museums (Nr. 596) vom Jahre 1580 Aufschluß, weshalb wir den betreffenden Teil des Gemäldes in Fig. 12 zur Abbildung bringen. Man sieht hier, wie die gröfsere Agraffe zum Festhalten der Hutfeder diente, die kleineren zur Befestigung oder, besser gesagt, Zierde der

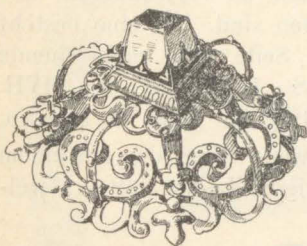


Fig. 10.

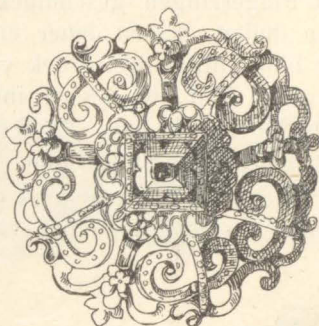


Fig. 9.

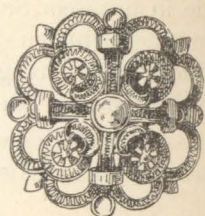


Fig. 11.



Fig. 12.

Hutschnur Verwendung fanden. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Agraffen auch noch zu anderen Zwecken, namentlich auch von Damen gebraucht wurden.


Sämtliche besprochene Stücke dieses Schatzes sind ohne Stempel, so daß wir keinen Anhaltspunkt haben, um den oder die Verfertiger festzustellen. Da es jedoch keine hervorragenden Werke von feiner, künstlerischer Ausführung sind, wie sie die kunstreichen Goldschmiede zu Nürnberg, Augsburg und in manchem anderen Orte, woselbst die Goldschmiedekunst in besonderer Blüte stand, fertigten, so gehen wir wol nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die Schmucksachen in einer märkischen Stadt, vielleicht in Berlin, hergestellt worden sind.

Im germanischen Museum hat der Schatz, dessen Hauptbedeutung in seiner Zusammengehörigkeit liegt, eine große Lücke ausgefüllt und gibt nun in diesem kulturgeschichtlichen Centralmuseum Deutschlands ein treffliches Bild des Kleindienschatzes, den eine wohlhabende norddeutsche Adelsfamilie zu Beginn des dreißigjährigen Krieges ihr Eigen nannte und den man wol öfter in Testamenten und Inventaren aufgeführt findet, von dem einzelne Stücke auch da und dort sich noch erhalten haben, den man aber in dieser Vereinigung kaum irgendwo anders mehr in natura sehen kann.

Nürnberg.

Hans Bösch.

Noch einmal Hans Sachs als Kapitalist.

 In einem früheren Hefte der Mitteilungen (Jahrgang 1883, I. Band, 2. Heft, S. 174 ff.) ist eine Urkunde veröffentlicht, der zufolge Hans Sachs einen Gatterzins, eine zweite Hypothek, auf einem Hause unter den Hutern, in der jetzigen Kaiserstrasse, hatte. Eine Ergänzung hierzu liefert die untenstehende Urkunde. Laut derselben kam dieses Haus, genannt zum roten Hahn, im Jahre 1556 in den Besitz des Dr. med. Heinrich Wolff. Dieser löste, wie der dem Dokument angehängte Revers zeigt, nach acht Jahren den Gatterzins ab, indem er an Hans Sachs die Summe von 600 Gulden zahlte. In dem Jahr, welches den 400jährigen Geburtstag Hans Sachsens feiert, mag auch die Auffrischung dieser bescheidenen Erinnerung an den trefflichen Nürnberger Bürger und Poeten nicht unwillkommen sein.

Die Urkunde, die vor einigen Monaten mit einer Anzahl anderer auf das Haus zum roten Hahn bezüglicher Dokumente in den Besitz des Museums gelangte, ist eine Kopie, auf Papier geschrieben, und trägt die Aufschrift: Herr Doktor Heinrichen Wolffens und seiner Ehwirtin Kauf. Sie lautet:

Das Sebastian Albrecht, burger und zuckermacher hie, und Cristina, sein eeliche hausfrau, an 'gestern vor dato vor dem erbern Philippen Bernpecken und Casparn Neumair, beden burgern und genannten des groessern rats diser statt, als zeugen von inen hierzu sonderlich erfordert und erpetten, für sich und ire erben, offenlich verjehen und bekannt haben, das sy mit gutem rath und vorbedacht von wegen ires nutz und zu fürderung desselben ir bisher gehabt erb an der behausung und hofrait alhie in sant Lorentzen pfarr unter den hutern, diser zeit zwischen Linhardt Schlüsselbergers und Steffan Raysers heusern ligend, welche zum Roten hanen genennt wurde, wie die mit allen iren liechten, truppen¹⁾ und andern darzu gehoerigen rechten und gerechtigkeiten allenthalben umbfangen und begriffen were, eins entlichen ewigen und unwiderrufflichen kaufs als der in und ausser rechtens wider meiniglichs anfechten und einreden zum bestendigsten beschehen sollt, könnt und möcht, verkauft und zu kaufen gegeben hetten, sy verkaufens und gebens auch als palden gegenwertiglich in ereftigister rechtsform zu kaufen dem würdigen und hochgelerten herrn Hainrichen Wolffen, der arzney doctor, burgern hie, Rosina seiner eewirtin und allen iren erben, ausserhalb und uber nachberurte zuvor darauf steende eigenschaft, aigen und gatterzins umb vierzehenhundert und funfzig gulden Reinisch in guter

1) Fenstern und Traufen.